Heinrichs Romfahrt [Fortsetzung]

Autor(en): **Heer, J.C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 38

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645142

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 38 - 27. Jahrgang | Verlag: Berner Woche, Bern | 18. September 1937

Schweizer-Gebet

Zum Eidgenössischen Dank-, Buß- und Bettag.

Heiliger Gott, beschirm das Land,
Erhalt ihm den Frieden mit starker Hand,
Reute das Unkraut der Zwietracht aus,
Schütze vor Brand und Unehr das Haus!

Bewahr uns vor Hunger und Wassernot,
Schlage den Dämon der Selbstsucht tot,
Wehre dem Hochmut, segne den Fleiß —
Dir sei Dank, Ehr, Lob und Preis!

Von Rudolf Hägni

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER 9

„Mit von Plus möcht ich nicht allein sein", sagte Rösle aufatmend, als der Russe gegangen war; „der ist für uns Frauen gefährlich; in deiner redlichen Art bist du mir schon hundertmal lieber!" Sie kamen in ein seliges Küssen hinein.

Am andern Abend saß er mit dem Russen auf der Wielandshöhe, und sie sprachen über Rösle.

Mit dem geringschätzigen Lächeln, das Heinrich nicht leiden mochte, sagte Plus: „Sie haben noch keine Maßstäbe für das Weibliche, Landsiedel! Wenn Sie sich durchaus von einem Weib zugrunde richten lassen wollen, so wählen Sie sich doch eines, das diese Qual wert ist, etwa wie dasjenige, das mich ins Unglück gerissen hat. — Sie ließ sich heroisch hängen!"

Heinrich war von der Rede seines Freundes wie auf den Kopf geschlagen; aber das letzte Wort erregte doch seine Neugier. Er sah Plus verwundert an, und halb verwirrt fragte er: „Ja, wer war das?"

„Wir sind Freunde genug, daß ich Ihnen von Mirjam von Dettenberg berichten kann", nahm Plus seine Erzählung mit geheimnisvoll gedämpfter Stimme auf. „Ich war Gymnasiast in Petersburg, ein rechtschaffener Junge mit einem kräftigen Heimweh nach dem elterlichen Gut. Verliebt, wie es ein Siebzehnjähriger nur sein kann, lief ich Mirjam nach, einem Mädchen aus meiner Heimat, das eine höhere Töchterschule besuchte. Schon daheim war sie wegen ihrer springenden Geisteskraft und außerordentlichen Schönheit viel bewundert worden. Sie hatte goldblondes Haar, wie aus Licht gewoben; ihre Augen aber waren schwarz und von bewußtem Zauber. Seidige Wimpern krümmten sich leise aufwärts; der Mund war tiefrot und süß, das Gesicht mit der schmalen Nase apfelblütenweiß. In einem Brief bat ich sie um eine Zusammenkunft in irgend einer Kirche. Als ich es vor Herzpochen kaum mehr aushielt, kam sie. Wir knieten in den Stühlen, als nähmen wir andächtig an dem von einem Popen geleiteten Gottesdienst teil; aber unsere Andacht war lauter Liebesgeflüster. So etliche Tage dahin, und himmelhochjauchzend schrie mein Herz nach dem ersten Kuß von ihr. Da gestand sie mir, daß sie die Vorsitzende eines weiblichen Geheimbundes sei, der die politische Befreiung Rußlands zum Ziel habe. Schritt für Schritt öffnete sie mir mit flammender Beredsamkeit die Augen über die Bestrebungen des Nihilismus, und erst durch sie erfuhr ich, daß ein ähnlicher Geheimbund auch an unserer Anstalt bestehe, derjenige der männlichen Jugend, von dem mir die Mitschüler nur deswegen nicht gesprochen hätten, weil ich als der Sohn eines zarentreuen Vaters gelte. ‚Liebst du mich', sagte Mirjam, „so tritt bei, und ohne Schranken liebe ich dich. Früh müssen wir in unsern Bünden die Rechte des Lebens suchen. Wer weiß, wie bald es für unser Evangelium zu sterben gilt! In dem Augenblick aber, Reinhold, wo ich mich dir zu eigen gebe, bist du uns verfallen, und zu jeder Stunde kann dich der Ausschuß aufrufen, dich für unsere Sache zu opfern!"

Einen Herzschlag lang schwieg Plus.

„Und Sie gingen auf den Pakt ein?" fragte Heinrich in jäher Spannung.

„Ja, aus Liebe! — Was für selige Nächte erlebte ich mit Mirjam, die schön war wie eine junge Königin und zärtlich wie ein Mädchen aus dem Volk. Ich dankte ihr, indem ich in unserm Jugendklub ein ins Mark überzeugter Nihilist wurde und die wildesten Reden hielt. Das dauerte mehr als ein Jahr. Da wurde aus dem Kreis der ‚Schwestern', wie wir die Mit-

glieder des weiblichen Klubs nannten, ein junges Mädchen aus vornehmer Familie Mutter. So kam's zum Verrat. Ehe ich aber nur selber davon Wind hatte oder meine polizeiliche Verhaftung erfolgte, erreichte mich ein Drahtbrief meines Vaters und rief mich an das Sterbebett meiner Mutter. Nur noch kurz sah ich vor der Abreise Mirjam. Sie war voll dunkler Ahnungen, daß für sie eine schwere Prüfungszeit herannahe. Mit dem verzweifelten Mut einer Märtyrerin wies sie aber jeden Gedanken an Flucht von sich. In der Tat habe ich sie damals zum letztenmal gesehen, geküßt, geliebt. Die Nachricht des Vaters erwies sich als ein Vorwand. Wie ich auf das Gut kam, trat mir die Mutter in blühender Gesundheit entgegen; der Vater, sonst ein jäh aufbrausender Mann, bezähmte den Zorn über meinen Abfall von den Ueberlieferungen der Familie; er sagte bloß: ‚Du hast also auch die große Krankheit der russischen Jugend. Ich will, daß du davon geheilt werdest. Du fährst morgen über die Grenze; du triffst in Danzig deinen Vetter Adelbert, du schiffst dich mit ihm zu einer Reise um die Welt ein. Das wird dir, törichter Junge, die Augen öffnen!' — Gegen zwei Jahre dauerte die Fahrt . . ."

„Und Mirjam?" fragte Heinrich.

Ein Jahr ungefähr nach unserer Trennung erhielt ich Nachricht über ihr Los. Sie war nach Sibirien verschickt worden, fand aber durch den Einfluß ihrer Familie bald wieder den Rückweg nach Rußland und erschoß in Petersburg den Polizeichef, der die Untersuchung gegen unsere Jugendbünde mit unerhörter Grausamkeit geführt hatte, ergab sich darauf gelassen den Schergen — und wurde gehängt — zwanzigjährig gehängt.

Reinhold von Plus bebte die Stimme, und sein Gesicht färbte sich dunkelrot.

„Ich war wirklich auf dem Wege aus dem Nihilismus hinauszukommen", fuhr er fort; „aber als ich die Nachricht von dem heldenhaften Ende der Geliebten erhielt, zugleich die Schilderungen, wie Freunde zu Krüppeln oder Schwachköpfen gefoltert worden waren, da blieb ich Revolutionär und stellte mich dem Ausschuß wieder zur Verfügung. Es gab für mich kaum einen andern Ausweg. Ich bin entweder der Polizei verfallen oder der Partei. Und die letztere steht mir doch höher. Nur den einen Wunsch habe ich, daß meine Mutter den Tag nicht erlebt, wo ich gerufen werde. Seine Mutter liebt jeder! — Sie sehen aus meiner Darlegung, lieber Freund, wie ich durch jene Mirjam von Dettenbach ins Unglück gekommen bin. Hätte ich sie nicht kennen gelernt, wäre ich jetzt wahrscheinlich ein junger reicher Kavalier in den aristokratischen Kreisen von Petersburg; nun aber bin ich der von meinem Vater verstoßene, arme Schlucker in Tübingen, ein heimatloser Mensch, der keinen Tag sicher ist, wenn er auch hier ausgewiesen wird, und der, wenn er den Boden seiner Jugend je wieder betritt, in irgend einem dunkeln Gefängnis verschwindet. Und alles kam so durch ein Weib!" —

Reinhold von Plus war von seiner Erzählung selber erschüttert; im Niederstieg nach der zu ihren Füßen liegenden Stadt setzte er sich auf eine Bank am Weg und faltete in tiefes Grübeln versunken die Hände. Plötzlich aber fuhr er empor: „Der Schluß, an den ich kommen wollte, fehlt noch! — Jene Mirjam war doch ein Wesen, um das es sich lohnte, in die Hölle zu gehen. Was aber ist Ihr Rösle? — Ein hübsches Lärvchen und eine ganz kleine Seele. Sie werden sich an ihr langsam und qualvoll die Flügel brechen, das Leben dahin! — Geben Sie doch die törichte Liebschaft auf!"

Heinrich graute vor seinem Freund; steinschwer fiel es ihm auf die Brust, daß der schwungvolle Plus, wenn auch mit andern Worten, von Rösle das Nämliche sagte, was die Mutter: „Ein Spatz!"

Nein, lassen konnte er sie doch nicht — nie — nie!

Halb abgestoßen, halb angezogen von dem geheimnisvollen, fast unergründlichen Wesen des Freundes, vermied er es, ihm je wieder von der Liebsten zu sprechen.

Rösle aber spürte, daß zwischen Heinrich und sie ein Schatten getreten war; sie ahnte, daß Plus ihr Gegner war, und schmiegte das Köpfchen ängstlich an Heinrichs Wangen. „Gelt, ich muß ihn nie wieder sehn — ich fürchte ihn — Wie kannst du den Fremden zum Freunde haben?" — Ihre in dunkeln Sorgen bebende Liebe empfand er wie ein neues Glück.

So kam der Winter.

Reinhold von Plus hatte von seiner Mutter einen größern Geldbetrag als heimliche Unterstützung erhalten. Dadurch ermutigt, suchte er für seine lyrischen Gedichte einen Verleger. Das führte ihn oft nach Stuttgart, bis gegen den Frühling hin, ohne daß sich das Geschäft erledigt hätte. Einmal erzählte er Heinrich: „Ich habe Ihre Kleine gesehen und gesprochen; wir gingen miteinander hundert Schritte im Königlichen Park und unterhielten uns von Ihnen!"

„Die Kleine!" Das Wort wurmte Heinrich, und jedesmal hatte er nun ein unangenehmes Gefühl, wenn Plus oder Rösle berichteten, daß sie einander begegnet seien. Am liebsten hätte er ihr gesagt: „Heimlich verachtet er dich ja doch!" Seine Herzensgüte aber ließ ihn das schroffe Wort nicht sprechen; auch wußte er ja, daß es von Rösle nur eine Höflichkeit war, wenn sie sich die Begleitung des Freundes gefallen ließ, den sie im Grund ihres Herzens nicht mochte.

Von Eifersucht keine Spur, nicht einmal, als ihm das veränderte Wesen Rösles auffiel, ihr blasses Gesicht, ihre wehe, klammernde Zärtlichkeit, ihre Tränen und stürmischen Umarmungen. Welcher Mensch hat nicht ohne besondern Grund seinen schweren Tag? —

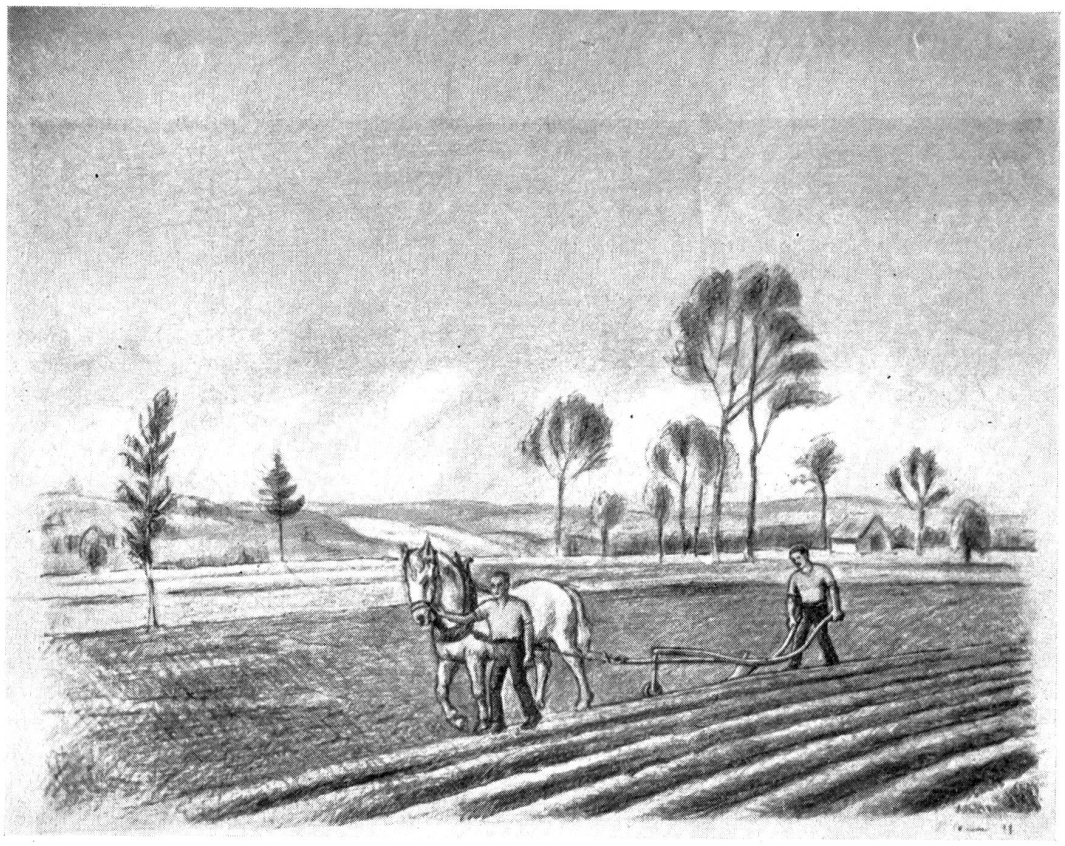
Und er selber hatte anderes zu bedenken, neben dem Zustand der Mutter, die schon eine Weile ernsthaft bettlägerig geworden war, die Mitteilung Reinholds von Plus, daß dieser mit polizeilichen Schnüffeleien verfolgt werde und wohl Tübingen, überhaupt das Land Württemberg verlassen müsse. „Habe ich in Tübingen eine Katze beleidigt? — Nein, man will in Berlin nur Rußland gefällig sein — ich bin und bleibe das gehetzte Wild!"

Ein paar Tage später war seine Ausweisung schon da. Heinrich verbrachte mit dem Freund die letzten Stunden vor Abgang des Zuges, der Plus in die Schweiz führen sollte, am Oesterberg und in den Neckaranlagen. Sie hatten beide das Gefühl, daß es wohl ein Scheiden fürs Leben sei, und der Russe dankte dem jungen Schwaben für die ihm erwiesene Freundschaft in strömenden Worten. „Sie haben mir die Achtung vor den Menschen wieder zurückgegeben, die ich lange verloren hatte. Sie sind ein tüchtiger Kopf und was mehr sagen will, ein ehrliches Herz. Ich hoffe, daß Ihr Name in Deutschland einmal klingen wird und, wenn ich in meinem verfehlten Dasein davon höre, soll es mich innig freuen. Im übrigen hoffe ich Ihnen einen Lebensdienst erwiesen zu haben, der Ihnen durch einen von mir zurückgelassenen Brief noch heute bekannt werden wird!" —

Der Zug war eingefahren, und als Reinhold von Plus die letzten Worte sprach, stand er schon auf dem Trittbrett.

Dort fuhr er durchs Tal seinen künftigen Schicksalen entgegen. Was wohl aus dem merkwürdigen Manne wurde? —

Verträumt lief Heinrich seine stillen Wege und überdann das Leben des Abgereisten noch einmal mit Bewunderung für das viele Schöne, das im Wesen Reinholds von Plus lag, und mit herzlichem Mitleid, daß er durch seine Jugendliebe auf die falsche Bahn getrieben worden war, die ihn zur Ruhe-



T. Senn — Berner-Seeland

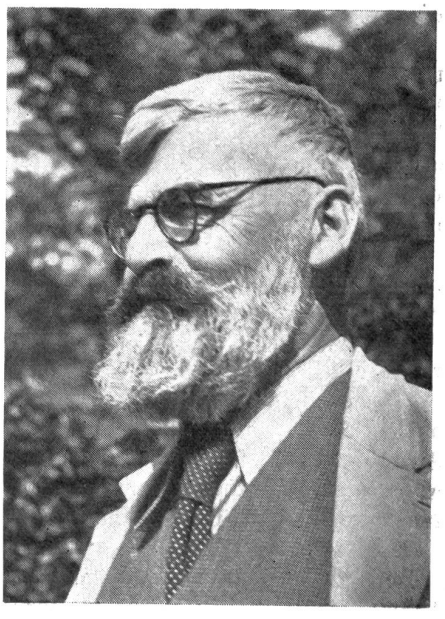
losigkeit, vielleicht zu einem gewaltsamen Tod verdammte. Die Gedanken Heinrichs wurden etwas wie ein Gebet für den Freund, er möge eine Stätte und gute Menschen finden, die ihm den Frieden geben. Was aber sollte das für ein Lebensdienst sein, den ihm Reinhold von Plus erwiesen hatte? —

Schwersinnend ging er heim. Da lag der angekündete Brief. Er las, ließ das halbgelesene Blatt sinken und schlug sich vor den Kopf. „Will er mich in den April schicken? — Das ist ja unmöglich!"

„Lieber Freund", lautete der Brief. „Sie erinnern sich an unser Gespräch über Fräulein Rosa Wenk. Ich habe auf einer Redoute in Stuttgart die Probe auf die Ihnen damals geäußerte Ansicht gemacht, daß sie Ihrer nicht wert sei. Nach einer durchtanzten Nacht ist Ihr Rösle in meinen Armen gelegen. Wenn Sie daran zweifeln, so mag Ihnen das der Beweis sein, daß sie unter der linken Brust dicht nebeneinander zwei winzige Male trägt. Sie werden mir nun zürnen, daß ich Ihnen einen schönen Traum verdorben habe, aber nach einiger Zeit selbst zu der Einsicht kommen, daß Sie mit Ihrer Einbildungskraft mehr in das Wesen des Mädchens hineingelegt haben, als je Wertvolles darin war. Und Sie werden sich vor der großen Torheit hüten, sie zu ehelichen, Höhenmenschen wie wir müssen frei sein." — —

„Höhenmenschen", tobte Heinrich. Am liebsten wäre er Plus nachgereist und hätte ihn wie einen Hund erschlagen. Ohne auf den Ruf seiner Mutter im Nebengemach zu hören, die nach ihm verlangte, ohne das bereitstehende Mittagessen zu berühren, lief er wieder ins Freie. „Rösle — Rösle", jammerte er vor sich hin und spürte erst jetzt, wie er mit jeder Faser des Herzens an ihr hing, wie sein gesamtes Sinnen und Planen ausgefüllt gewesen war durch die Liebe zu ihr. Was Plus in abgrundtiefer Kaltblütigkeit an dem Mädchen gesündigt hatte, fühlte er wie eine unauslöschbare Schmach auf seinem eigenen Leben. Ihm war, als höhne ihn die sonnige Erde, der rauschende Fluß, der flüsternde Wald, als sei die halbe Welt in Scherben gegangen. „Und dir, Plus, wünsche ich, daß du an den höchsten Galgen von Rußland zu hängen kommst!" schnaubte er und ballte die Faust in der Richtung des abgefahrenen Zuges.

Erst gegen Abend kam er wieder ins Haus. Im Wohnzimmer saß Schwester Else. „Leise, Heinrich", bat sie. „Die Mutter schläft ein wenig; es steht nicht gut um sie. Stunden um Stunden hat sie nach dir gefragt und sich gekränkt, daß du dich so wenig um sie kümmerst."



Traugott Senn
Ins

der bekannte Seeländermaler wurde am 9. September 60 Jahre alt

Herbst

Von Albert Fischli

O sieh die Welt voll Sonnenglanz,
Als wär' es Frühling wieder,
Da doch das Laub im Wirbeltanz
Fällt von den Bäumen nieder.

In Nächten jüngst durch das Geäst
Entfesselte Stürme brausten;
Da hielt's am Zweig sich klammernd fest,
Wie wild sie's zerrten und zausten.

Nun kaum ein Sonnenstrahl berührt
Leise das Todeswunde,
Als es des Sterbens Wonne spürt
Und müde bebt zu Grunde. Aus „Einkehr".

Schwerfällig warf er sich auf einen Stuhl und glotzte Else an, als hätte er sie nicht verstanden.

„Um Gotteswillen, Heinrich, bist du betrunken? — Du hast ja ganz kranke Augen! — Um der Mutter willen nimm dich zusammen!" Sie schenkte ihm eine Schale schwarzen Kaffees ein.

Stumm reichte er ihr den Brief.

Als ihn Else gelesen hatte, sprach sie nicht gleich, sondern schlich sich an die Kammertür der Mutter, öffnete eine Spalte, schloß sie sachte wieder und flüsterte: „Sie schläft. — Heinrich, leider Gott, die Sache stimmt. Die Tupfen an Rösles Brust habe ich selber einmal beim Baden gesehen. Ihre Torheit aber begreife, wer mag! So sein Glück mit Füßen treten! Nun, ein unheimlicher Mensch war der Russe stets. Ich wußte, daß ihm die Frauen zufallen wie die Fliegen, und auch, daß Rösle beim Tanzen ihrer selber nicht mehr mächtig ist."

Was sprach die Schwester Else nicht alles mit gewandtem Mund? — „Aber Bruder, wozu so furchtbar trauern? Du kommst leicht zu einem noch vornehmern Schatz. Wie viel schöne Mädchen gibt's noch im Schwabenland, in Tübingen, Stuttgart und aller Erden —"

„Wie Rösle werde ich aber keine mehr lieben!" stöhnte er laut auf.

Sie hörten aus der Nebenstube ein dumpfes Geräusch. Erschrocken öffnete Else die Tür; da lag die Kranke, die wohl aus dem Bett gestiegen und ihr Gespräch belauscht hatte, hilflos zusammengestürzt am Boden.

Die Geschwister hoben sie auf ihr Lager zurück, und der Rest war Sterben.

Wie gebrochen kniete Heinrich am Bett der Mutter; er dachte plötzlich nicht mehr an Rösle, sondern nur daran, wie unsäglich hinterhältig er sich in seiner jungen Liebe gegen die Mutter benommen hatte. Er umklammerte die magere Hand der Schweratmenden; er flehte: „Mutter, liebste Mutter, gehe nicht von mir hinweg, ehe du mir verziehen hast. — Was bin ich für ein armer Sünder vor dir!"

Er bedeckte ihr die Hand mit seinen Küssen; sie aber trug Trauer, Enttäuschung und unendliche Lebensmüdigkeit im verschrumpften und blassen Gesicht. . . .

Als sie sich nicht regte, keine Gebärde des Verzeihens durch ihre Züge lief, da stürzten ihm die Tränen unaufhaltsam über die Wangen hernieder, und nun spürte er doch einen leisen, kraftlosen Druck ihrer Hand; über die eingefallenen Lippen zitterten ihre Laute; sie versuchte zu sprechen; aber ihre Schwäche war so groß, daß Heinrich außer seinem Namen nichts von ihren Worten zu verstehen vermochte.

War es ein Verzeihen? — ein Abschiednehmen?

Ihre Augen ruhten noch einmal einen Herzschlag lang klar auf ihm; dann verglasten sie sich; die Unruhe des Todeskampfes bemächtigte sich ihrer. Deutlich kam es von ihrem Mund: „Mein Gott, wie gehen Leib und Seele schwer auseinander!" Ein Beben, ein Zittern, ein Hervorbrechen des Schweißes — im nächsten Augenblick hatte sie den Frieden, drückte ihr Else die gebrochenen Augen zu.

Das Abendrot schien in die Totenkammer.

Heinrich hatte das Gefühl: Jetzt ist die gütigste, herrlichste Mutter gestorben, die je über die Erde gegangen ist — und ich bin der schlechteste Mensch, auf den je die Sonne und Sterne herniedergeschienen haben. So groß war sein Seelenleid um die in der letzten Stunde ihres Lebens enttäuschte Mutter, daß sein Schmerz über die Untreue Rösles wie verflogen war.

Mehr noch als wegen der Liebsten kam wegen der trostlos dahingeschiedenen Mutter eine ihm früher unbekannte, wilde, wehe Rastlosigkeit über ihn; aus der Rastlosigkeit stieg der Reiseplan empor. Nein, nicht die aus Goethe geschöpfte romantische Sehnsucht nach Italien, sondern sein Gewissen, das über dem beleidigten, in Gekränktheit gebrochenen Mutterherzen nach Vergessenheit schrie, riß ihn aus der Heimat.

Um der Sünde willen, die er an der Mutter begangen hatte, lag er so menschen- und gottverlassen hier unter dem Schrei des Vogels, der wie ein aus der Hölle herausgesandter Ankläger über ihm saß und ihm mit den geheimnisvollen Lauten der Tierseele Verderben wünschte. Schrecklicher hatte er unter der Trüsche auch nicht gelitten als unter der entsetzlichen Eule.

Endlich gegen das Tagesgrauen flog sie laut mit dem Schnabel knackend hinweg.

Siebentes Kapitel.

Heinrich schlief den schmerzenden Gliedern zum Trotz doch noch ein paar Stunden.

Der nagende Hunger weckte ihn. Wieder stand ein hellsonniger Tag über See und Gebirge, zogen die Bauersleute vom Hintergrund des Sees herkommend mit ihrem Heuschlitten vorüber, der sich in der schneelosen Zeit etwas sonderbar ausnahm. Und wieder sonnte er den wunden Leib auf der Felsplatte am See und schaute einem Forellenschwarm zu, der durch die silberklare Flut und das Gewirre der Baumstämme zog, die wie erschlagene Streiter auf dem Seegrund lagen.

So konnte er aber doch nicht den Tag verbringen, um am Abend noch hungriger in den Stadel zu kriechen, unter das Geschrei des dämonischen Vogels. Wie ein verabscheuenswürdiges Gefängnis kam ihm die Hürde vor.

Was tun? — Darüber zerbrach er sich den Kopf. Wie töricht! Während er hier oben in der Gebirgseinsamkeit darbte, lag bei seinem Schwager, dem Waldhornwirt, von seiner Erbschaft noch ein Posten Geld, von dem er zwei oder drei Jahre hätte leben können.

Er holte den Ranzen aus der Hürde und nahm ihn, da die Bänder daraus gerissen waren, unter den Arm. Etwas hinkend schlug er mit der unbequemen Last den Weg gegen das Ende des Sees ein. Durchdringende Pfiffe gingen durch die Stille der Landschaft, ohne daß er die Töne zu deuten wußte. Als er aber das schwere Bündel einmal niederlegte und eine Viertelstunde darauf ruhte, entdeckte er die Urheber. Aus dem Gefelse hervor kamen vorsichtig erst einzelne, dann ganze Gesellschaften von Murmeltieren, wie er sie aus den Büchern kannte, hoben sich zum Männchen und spielten wie fröhliche Kinderscharen. Das Bild war eine wohltätige Ablenkung von seinen schweren Gedanken, und eine Weile ergötzte er sich an den harmlosen Tieren, die mit ihren gelben Zähnen das zarte Gras mähten oder schon getrocknetes in die unter Felsblöcken verborgenen Bauten hineintrugen. Fortsetzung folgt.